

Zugang Murdochs von Kant unterscheidet, muß das auch Konsequenzen für das epistemische Fundament der Moralkonzeption bzw. die Moralauffassung haben: „Die verschiedenartigen Menschenbilder artikulieren sich in gänzlich unversöhnlichen Epistemologien“ (145), die T. in der Formel „autonome Vernunft oder moralische Sehkraft“ auf den Punkt bringt. T. versucht aber den Eindruck zu widerlegen, daß Murdoch keine deontologische Moralkonzeption vertritt. Zwar wird der Primat des Richtigen vor dem Guten aufgegeben, das geschieht aber nicht explizit, weil das Richtige im politisch-öffentlichen Diskurs seine Priorität behalten soll und der moralischen Sehkraft dagegenüber nur eine epistemisch-zeitliche Priorität zugebilligt wird (vgl. 165). In der Unterscheidung zwischen einem moralisch-spirituellen und öffentlich-politischen Freiheitsbegriff sieht T. deshalb auch den Kern der Moralphilosophie Murdochs. Damit erweitert sie seines Erachtens das anthropologisch-epistemologische Fundament der kantischen Ethik um eine entscheidende Komponente und gleicht durch ihre differenzierte Darstellung der moralischen Motivation so deren Schwächen aus, ohne sie in ihren Grundzügen in Frage zu stellen. Der Mensch wird bei ihr nicht ontologisch in Vernunft- und Sinnenwesen getrennt, sondern beide Aspekte des Menschen werden epistemologisch herausgearbeitet (vgl. 172). Ihr größter Verdienst besteht nach T. darin, dem Begriff der Liebe eine handlungspraktische Bedeutung gegeben zu haben (vgl. 177). Allerdings hat eine solche Konzeption für T. auch Schwächen: Murdoch habe es versäumt, eine Güterlehre zu entwickeln und die Rechtspflichten ausreichend epistemologisch abzusichern. Der Primat des Richtigen erhält durch die von Murdoch vorgenommene Unterscheidung zwischen moralisch-spirituell und öffentlich-politisch einen unsicheren Status – im übrigen ein Vorwurf, der einige Philosophen treffen dürfte, die in Opposition zu Kant das Gute gegenüber dem Gerechten wieder stark machen wollen.

Das textliche Ungleichgewicht in T.s Darstellung zwischen Kant und Murdoch ist m. E. systematisch begründet. Es geht T. darum, die Schwächen der Moralkonzeption Kants mit der Hilfe Murdochs auszugleichen. Letztlich soll Murdoch der kantischen Sache dienen. Doch es ist fraglich, ob das wirklich gelingen kann. Man möchte mehr über den Status des Guten erfahren. Dieser taucht in den verschiedensten Formen als Eros, aber auch als „Grundenergie“ (127, 130), „seelische“ (136) bzw. „spirituelle Energie“ (138), „Energiezentrum“ (137, 141) und „Kraftfeld“ (137) auf. Motivations-, aber auch gerechtigkeitstheoretisch möchte sich Rez. nur wenig auf diese „magnetische Anziehung durch das Gute“ (136–137) und die „unvermeidliche und unverfügbare Präsenz des Guten im menschlichen Leben“ (141) verlassen. Aber auch T. scheint ein Unbehagen an Murdochs Ansatz zu umschleichen, das ihn zu einer Revision aus kantisch-aristotelischer Perspektive bewegt hat (vgl. 148). Diese Revision fällt aber ein wenig unbefriedigend aus, weil sie mehr kantisch als aristotelisch geprägt ist und T. aufgrund der vorgegenommenen inhaltlichen Eingrenzung nur skizzenhaft andeutet, wie eine aristotelische Antwort auf das epistemologisch virulente Problem aussehen könnte. Nachdem T. einen so überzeugenden Vergleich von Kant und Murdoch vorgelegt hat, erhofft sich Rez., die Antwort in einer nachfolgenden Arbeit zu finden. A. BOHMEYER

KÜHN, MANFRED, *Kant*. Eine Biographie. München: Beck 2003. 639 S., ISBN 3-406-50918-5.

Zum Jubiläumsjahr von Immanuel Kant legt Kühn (= K.) eine neue Biographie des Königsberger Philosophen vor. Zu Beginn gibt K. eine Kurzcharakteristik der 26 wichtigsten Personen, die in seinem Werk auftreten werden. Im Prolog macht er uns darauf aufmerksam, daß Kants Person schon vom Zeitpunkt seines Todes an unterschiedliche Beurteilungen erfahren hat, so daß es gar nicht so einfach ist, ihm biographisch gerecht zu werden. Die bekannten Biographien von Borowski, Jachmann und Wasianski werden von K. als mangelhaft bezeichnet, vor allem, da sie „nahezu ausschließlich auf den letzten fünfzehn Jahren von Kants Leben“ beruhten (29). Einige Bemerkungen im Prolog über andere Philosophen-Biographien zeigen, daß K. seine Biographie ursprünglich auf englisch für amerikanische Leser geschrieben hat. K.s Absicht besteht darin, eine intellektuelle Biographie Kants zu liefern, die sein intellektuelles Umfeld darstellt und berücksichtigt. Dieser Plan darf als gelungen bezeichnet werden.

K. berichtet uns, daß Kant auf den Namen Emanuel getauft wurde und diesen erst später in Immanuel umwandelte. Nach K.s Meinung wurde Kant mehr von den kleinbürgerlichen Werten seiner Eltern geprägt als vom Königsberger Pietismus. Während sich Kant immer mit Dankbarkeit an seine Eltern erinnert habe, habe ihn die Erziehung am Collegium Fridericianum mit Entsetzen erfüllt. K zieht die Zeugnisse der späteren Jahre heran, um Kants Abneigung gegen den Pietismus zu dokumentieren. Es folgt eine Schilderung Königsbergs, die seine Bedeutung, Weltläufigkeit und Schönheit, aber auch seine mangelnde Liberalität herausstellt. Nach einer breiten Darstellung der Zustände an der Königsberger Universität kommen wir zu Kants erstem Werk über die „Schätzung der lebendigen Kräfte“. Nach K. strebt Kant hier danach, „die Darstellung seines Lehrers zu verbessern“ (116). Doch dann bezeichnet K. dieses Buch als einen „Akt des Trotzes“, da Kant „eines der Hauptdogmen seines Lehrers“ verworfen habe (117). Wie diese beiden Behauptungen zusammengehen, ist dem Rez. nicht ersichtlich. K. streift dann Kants Zeit als Hauslehrer und erwähnt seine Dissertation über das Feuer und die „Nova Dilucidatio“, deren Titel er eigenartigerweise ohne jeden Hinweis eindeutsch, und geht dann noch auf die „Physische Monadologie“ ein, wiederum ohne den Hinweis, daß es sich dabei um ein lateinisch geschriebenes Werk handelt. Nach der Schilderung von Kants Eintritt in die universitäre Lehrtätigkeit und die Zeit der russischen Besetzung Königsbergs widmet sich K. dem Verhältnis Kants zu Hamann und Herder und skizziert abschließend die bis 1764 von Kant erschienenen Publikationen.

Das Jahr 1764, in dem Kant 40 Jahre alt wird, stellt für K. einen Einschnitt dar, denn Kant sei der Ansicht, „daß wir einen Charakter endgültig in unserem vierzigsten Jahr erwerben“ (174). (Das für diese Ansicht als Beleg angeführte Zitat ist freilich nicht so eindeutig.) Das Stichwort Charakter gibt K. die Gelegenheit, Kants Verständnis von Maximen zu erläutern, um dann über die damaligen Veränderungen in Kants Freundeskreis und Lebensgestaltung zu berichten. Auch philosophisch ist diese Zeit für Kant von Bedeutung. Sicherlich zu Recht bezeichnet K. die „Träume eines Geistessehers“ als „vielleicht Kants eigenartigstes Buch“ (204) und weist es der „Gattung Satire“ zu (207). Was die vorkritische Zeit Kants allgemein angeht, hält K. die meisten Interpretationen für falsch, denn er habe „weniger eine allumfassende metaphysische Position“ vertreten, „als daß er auf der Suche nach einer solchen war“ (209). Die Zeit von 1770 bis 1780 nennt K. „Die Jahre des Schweigens“ (223). Wir erhalten eine ausführliche Information über Kants Tätigkeiten und Beziehungen während dieser Epoche, die mit Kants Ernennung zum Professor und seiner Inauguraldissertation beginnt. K. schildert die verschiedenen Reaktionen auf diese Schrift. Er zeigt, wie Kants Aufmerksamkeit vermutlich durch Argumente von Herz und einen Aufsatz von Hamann auf Hume gelenkt wurde, und schildert ausführlich Kants gesellschaftliches Leben am Übergang zu seiner kritischen Zeit.

Die Ausführungen über die Schriften der kritischen Periode beginnt K. damit, Kant habe eine „areligiöse moralische Konversion“ erlebt (276), und mit einigen Bemerkungen über seine gesundheitlichen Probleme. Erst dann wird uns die „Kritik der reinen Vernunft“ in ihrer Entstehung und ihrem Inhalt präsentiert. Dabei hält K. Kants „Kritik an den traditionellen Beweisen für das Dasein Gottes“ für den „vielleicht überzeugendsten Teil der ersten *Kritik*“ (289). Den Vernunftglauben als „nichts mehr als zwei Glaubensartikel“ zu bezeichnen (291 oben mit verwechselter Seitenangabe; richtig ist: A 830 / B 858), ist zwar eine Formulierung Kants, wird aber von ihm den möglichen Kritikern in den Mund gelegt und bringt nicht alle Aspekte dieses „Glaubens“ innerhalb der kritischen Philosophie zum Tragen. K. kommt auf die Rezeption von Kants Hauptwerk zu sprechen und erwähnt, daß in den „Prolegomena“ Berkeley und Hume eine größere Rolle spielen als in der „Kritik“. K. referiert dann ausführlich Humes Argumentation und Kants Entgegnung darauf. Dann kommt K. wieder auf Kants Leben zurück und berichtet, daß sich Kant ein eigenes Haus kaufte.

Das folgende Kap. ist der Ethik gewidmet. K. referiert die Umstände der Abfassung der „Grundlegung“ und verweist auf die Übereinstimmungen mit Cicero. In der „Grundlegung“ sei Kants Schlußfolgerung zirkulär, wie er sehr wohl wisse. Die „Grundlegung“ zeige nur, daß „Freiheit als Autonomie das oberste Prinzip der Sittlichkeit“ darstelle, und biete die „erste exakte Formulierung des kategorischen Imperativs“ (331). Sodann stellt K. die weiteren kleinen Aufsätze oder Schriften vor, die Kant in der

Folgezeit verfaßte (Ideen zu einer allgemeinen Geschichte, Was ist Aufklärung?, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft), berichtet von seiner Kontroverse mit Herder und von seinem Plädoyer für eine reine Vernunftreligion, erwähnt noch kurz die „Kritik der praktischen Vernunft“ und Jacobis Kantkritik. Zwischendurch fügt K. immer wieder die Ereignisse in Kants Freundeskreis ein. Es gibt Spannungen, und K. zeigt, wie in diesen Jahren der Französischen Revolution Fragen von Politik und Religion eine wichtige Rolle in den gesellschaftlichen Beziehungen spielen. Es folgt, fast wie ein Einschub, die Darstellung der „Kritik der Urteilkraft“, und eine Schilderung von Kants Berühmtheit, die aber auch schon das allmähliche Nachlassen seiner Kräfte bedeutet. Den Abschluß des Kap.s bildet die Darlegung der Publikationen über religiöse Themen und der daraus erwachsenden Konflikte mit den Autoritäten. Das letzte Kap. ist dann dem alten Kant gewidmet. Von den nun noch erschienenen Werken wird nur noch die „Metaphysik der Sitten“ näher dargelegt. In bezug auf das „Opus postumum“ meint K., Kant habe vor allem die „mutmaßliche Lücke zwischen den Grundlagen der Metaphysik der Natur und der Physik“ schließen wollen (475). Von den Stellen des Nachlasses, die sehr stark nach Fichte klingen, vertritt K. die Auffassung, Kant habe hier nicht mehr seine eigenen Theorien ausgearbeitet, „sondern die Anschauungen anderer bearbeitet“ (477). Die Schilderung der letzten Lebenszeit und des Todes Kants beenden den Textteil der Biographie. Eine Zeittafel mit Kants Leben und Werken, die reichen Anmerkungen, eine ausführliche Bibliographie und ein Namensregister beschließen das Werk.

Wohl stärker als in bisherigen Kantbiographien hat K. die Personen recherchiert, die in Kants Umgebung auftreten. Auf diese Weise erhalten wir einen guten Einblick in das Umfeld von Kants Leben und Wirken. Ferner wird vor allem in den ersten Teilen das Bemühen spürbar, Kant weniger Religiosität zuzuschreiben, als dies sonst oft geschieht. Das mag in bezug auf manche von Kants Biographen berechtigt sein, überzeugt aber aufs Ganze nicht unbedingt. Denn der Einfluß des Christentums ist in Kants Werken so zentral, daß man ihn nicht nur mit der Anpassung an die damals herrschenden Tendenzen erklären kann. Unter Berufung auf Kants negative Bewertung seiner pietistischen Erziehung widerspricht K. der These, daß Kant auch durch den Pietismus geprägt sei. Diese Argumentation scheint freilich nicht ganz stichhaltig zu sein. Denn die Tatsache, daß man etwas ablehnt, heißt noch lange nicht, daß man davon nicht beeinflusst ist.

H. SCHÖNDORF S. J.

HÖFFE, OTFRIED, *Kants Kritik der reinen Vernunft*. Die Grundlegung der modernen Philosophie. München: Beck 2003. 378 S., ISBN 3-406-50919-3.

Höffe (= H.) präsentiert zum Kantjubiläum einen einbändigen Kommentar von Kants Hauptwerk, der „Kritik der reinen Vernunft“ (= KrV). Zugleich will H. mit seinem Werk Kant würdigen und seine Position als nach wie vor nicht überholt und im wesentlichen von bleibender Gültigkeit herausarbeiten. H. will eine „werkimmanente Interpretation“ liefern (11), die jeweils in Einführung, Interpretation, Kommentierung und kritische Einschätzung gegliedert sei. Er gliedert seine einführende Analyse in 14 „Motive“, die die überragende Bedeutung von Kants Hauptwerk herausstellen sollen. H. sieht als Gründe, um sich mit der KrV zu beschäftigen, neben deren historischer Bedeutung in ihr eine alternative Fundamentalphilosophie, einen epistemischen Kosmopolitismus und eine praktische Philosophie im Zeitalter der Naturwissenschaften. Eigenartig an dieser Aufzählung ist der angebliche epistemische Kosmopolitismus, von dem in der KrV nichts zu finden ist. Die damit gemeinte Universalität der Vernunft ist schließlich durchgängige Lehre der philosophischen Tradition von ihren Anfängen bis zum Deutschen Idealismus und nicht irgend ein Spezifikum der Kantischen Philosophie. Überraschend ist auch die Betonung der Moral, da diese zwar den Gesamtrahmen der KrV prägt, aber für ihre konkrete Durchführung keine Rolle spielt; denn es ist von ihr nur in der Methodenlehre die Rede, und auch da ziemlich knapp. Aber dieses Motiv ist H. wichtig. Er wiederholt es nochmals und vertritt die These, die „Kritik“ überwinde „den Gegensatz von Platonischer Einheitsphilosophie und Aristotelischer Trennung zweier Hemisphären“ (30). Letzteres ist eine sehr kühne Theorie angesichts der Tatsache, daß Kant selbst vergeblich nach der gemeinsamen Wurzel von theoretischer und praktischer Vernunft ge-